

Die weißen Götter

Diffusionismus einmal anders herum

Die Sagenwelt um „weiße Götter“ ist ein wichtiger Bestandteil in der Erforschung um die Existenz einer „Mutter“- oder „Urkultur“, die ihre Ideen überall auf der Welt verbreitete. In der Fachwelt wird diese Theorie als Diffusionismus bezeichnet.

Überall auf der Welt kennen wir Geschichten über heroische weiße bärtige Kulturbringer, die eines Tages wie aus dem Nichts auftauchten, um den einheimischen Menschen die Errungenschaften ihrer Zivilisation zu lehren. Meist sollen sie aus einem geheimnisvollen weit entfernten Land gekommen sein. Als es unterging, sollen sie sich auf Schiffe gerettet haben und in andere Gefilde gelangt sein, wo sie von der einheimischen Bevölkerung wegen ihres großen Wissens als Götter verehrt wurden. Viele Sagen und Legenden auf der ganzen Welt ranken sich um sie, auch in Amerika.

Das veranlasste die meisten renommierten Forscher auf diesem Gebiet, u.a. auch *Thor Heyerdahl* und *Graham Hancock*, einen Kulturaustausch von Eurasien/Afrika nach Nord- und Südamerika anzunehmen. Ich möchte mit dieser Untersuchung „das Pferd von der anderen Seite aufzäumen“ und „Diffusionismus einmal anders herum“ vorschlagen. Wie sich zeigt, gibt es für diese These tatsächlich gute Gründe.

Viracocha, Kon Tiki/Pachacamac und Quetzalcóatl/Kukumatz

Vornehmlich die Mythen um *Viracocha* bzw. *Kon Tiki/Pachacamac* [Heyerdahl, „Die Pyramiden von Tucumé“] bei den Andenvölkern, und *Quetzalcóatl* bzw. *Kukumatz* bei den mexikanischen Völkern [Bezeichnungen für ein- und denselben Gott; RP] erzählen anscheinend von einem oder mehreren weißen, bärtigen Göttern (in spanischen Aufzeichnungen ist manchmal auch von mehreren *Viracochas* die Rede), die aus dem Osten gekommen seien, um den Völkern die kulturellen Errungenschaften einer zivilisierten Welt zu bringen.

Viele Forscher, die sich mit dem Geheimnis der Mutterkultur befassen, sind der Ansicht, diese weißen bärtigen Götter könnten nicht aus Amerika stammen, da die einheimische Bevölkerung



Quetzalcóatl Ehecoatl (aus: *Vernisage* Nr. 1303, S. 11)

aus mongoliden, rothäutigen Menschen mit mandelförmigen Augen bestünde, die keinen oder nur wenig Bartwuchs aufwiesen. Dem stehen zahlreiche Abbildungen bei den *Maya*, aber auch den *Moche*, *Inka* und anderen, wesentlich früheren präkolumbischen Völkern gegenüber, die tatsächlich Menschen europäischen oder kaukasoiden Typs zu zeigen scheinen [s. Prahl, *Die Guanchen*]. Aus diesem Grunde greift man oft auf die Alte Welt zurück und sucht dort die „weißen Götter“. *Graham Hancock* gehört vielleicht zu den prominentesten Vertretern dieser These.

Tatsächlich jedoch gibt es, wie wir nun zeigen möchten, aus archäologischer Sicht keinen Grund, an einen weißen aus der Alten Welt nach Amerika gekommenen Gott zu glauben. Der berühmte Archäologe *Nigel Davies* hat sich bereits 1976 recht objektiv mit den diffusionistischen Thesen auseinandergesetzt [Davies, *Bevor Columbus kam*, S. 205 bis S. 226].

Davies zitiert die spanischen Quellen und berichtet sehr eindrucksvoll, wie die Spanier in Peru vom weißhäutigen *Viracocha* hörten und ihm im Laufe der Zeit systematisch die Abkunft aus dem Osten andichteten, um somit ihre Oberherrschaft zu rechtfertigen. Doch der Archäologe berichtet noch etwas anderes Hochinteressantes, was darauf schließen lässt, dass es sehr wohl *ursprünglich* weiße und bärtige Menschen in Amerika gab:

„... Aber zweifellos besaßen einige Indianer Barthaare, wenn auch verhältnismäßig spärlich. Ich habe schon betont, dass es langschädelige, kaukasische Typen unter den frühen amerikanischen Menschen gab, wenn auch die Mongoliden vorherrschend waren. Die kaukasischen Ainus von Japan haben reichlich Bartwuchs. Zumindest ein Teil der indianischen Bevölkerung Amerikas könnte diese gemeinsamen Merkmale gehabt haben, auch wenn die Verhältnisse von Stamm zu Stamm verschieden waren, wie auch unter einzelnen einer gegebenen Gruppe“ [Davies, *Bevor Columbus kam*].

Es gibt indes genetische Beweise dafür, dass die *Ainus* mit den *Inka* und ihren heutigen Nachfahren eng verwandt sind. Entsprechende Ergebnisse erzielte die Universität von *Kanagawa* im mittleren



Schwarze und weiße Maya (Leo Deul, „Kulturen vor Kolumbus“)

Westen Japans, die genetisches Erbgut von peruanischen Ureinwohnern mit dem von Stammesmitgliedern der Ainu verglichen. Professor *Satoshi Horay* leitete dieses Projekt. Ziel war es, die Wurzeln des japanischen Volkes heraus zu finden. Also flog das aus den drei Wissenschaftlern *Toshiro Somoda*, *Dr. Taikima* und Prof. *Horay* bestehende Team nach Peru.

Da die Aniu kaukasischer Abstammung sind - sie haben sich wahrscheinlich aus dem alten Volk der *Jomon* entwickelt -, war ein positives Ergebnis eigentlich recht unwahrscheinlich. Die heutigen Nachfahren der Inka sehen nicht gerade wie Kaukasier aus. Eher scheinen sie oberflächlich mit den Indianervölkern Nordamerikas verwandt zu sein. Trotzdem vermuteten die Wissenschaftler eine nahe Verwandtschaft zwischen peruanischen Indianern und den *Jomon*.

In der *Universidad del Norte* in Chile werden 6.000 Jahre alten Mumien aufbewahrt. Um den Verwandtschaftsgrad zu bestimmen, wurde diesen Mumien zunächst mitochondriale DNS entnommen. Zusätzlich analysierten die Wissenschaftler DNS heutiger Menschen, die in den Anden leben. Die DNS eines Mannes namens *Roul* wurde schließlich nach dem Zufallsprinzip ausgewählt.

In Japan begannen die Analysen der gesammelten DNS-Proben. Zuerst wurde DNS aus dem Knochenmark der Mumien extrahiert. Dazu benötigte man eine Woche. In dieser Untersuchung konzentrierte sich das Team um

Horay auf die Analyse des Teils der Mitochondrien-DNS, der in der Folge der Generationen besonders schnell mutiert und so Veränderungen zeigt. Das Ergebnis zeigte, dass die 564 Bausteine *Rouls* mit denen der 6.000 Jahre alten Mumie der *Universidad del Norte* identisch sind. Anschließend wurde die DNS *Rouls* mit der DNS der Ainu verglichen. Auch hier stimmten die Sequenzen fast vollständig überein. Nur zwei von 564 Bausteinen unterschieden sich bei beiden Proben.

Diese Ähnlichkeit, in Zahlen ausgedrückt überzeugende 99 % (bei engen Verwandten liegt das genetische Verhältnis bei 99,5 %) beweist, dass die Ainu und die *Jomon* mit den Ureinwohnern Perus sehr nah verwandt sind. Da *Roul* ein direkter Nachfahre seiner 6.000 Jahre alten Vorfahren ist, sind somit Kontakte zwischen Amerika und Asien einwandfrei bewiesen. Man fand sogar heraus, dass beide Völker ein- und denselben Vorfahren haben müssen!

Es gibt aber noch andere Beweise dafür, dass es in Amerika seit Urzeiten weiße Stämme gab. 1969 entdeckte der Hamburger Forscher *Dietmar Carsten* am *Urubamba* am Fuß der Anden in Peru ein „weißes Indianervolk“ mit blonden Haaren und blauen Augen. Sogar noch ältere Belege erwähnt *Peter Kolosimo*:

„Noch mehr beginnt man zu zweifeln, wenn man feststellen muss, dass es die »weißen Amerikaner« auch in grauer Vorzeit gegeben hat. Der Mammutjäger, den *Helmut de Terra* im Hochtal von Mexiko aufgefunden hat, ging ohne Zweifel

im Laufe einer unglückseligen Expedition zugrunde, und es ist fast sicher, dass er unserer Rasse angehörte.“ [*Kolosimo*, S. 125].

Der Kennewick-Man

Der berühmteste Fund, der unter den Indianerstämmen Nordamerikas für viel Streit sorgte, ist der sogenannte „*Kennewick Man*“. 1996 am Ufer der *Columbia River* bei *Kennewick* entdeckt, sorgte das fast vollständig erhaltene Skelett des Mannes bei den Archäologen für so manche Verwirrung. Nicht sein 9.500 Jahre hohes Alter ist so ungewöhnlich, sondern sein Aussehen. Er will nämlich so gar keine Ähnlichkeit mit den heutigen Indianern aufweisen! Das sorgte natürlich für so manches Kopfzerbrechen. *René Oth* schreibt über den „*Kennewick Man*“:

„Der »*Kennewick Man*« ist kaukasoïd und indoeuropäischer Herkunft. Sein fast vollständiges Knochengerüst ergänzt eine Reihe von fünf oder sechs jüngst entdeckter Skelette desselben kaukasoïden Typs. Auch hierbei handelt es sich um Reste von Menschen mit europäischen Gesichtszügen, die vor achttausend bis elftausend Jahren in der mittleren Steinzeit auf dem amerikanischen Kontinent gelebt haben.“ [*Orth*, Die wahre Geschichte der Indianer, S. 16 f.]

Klar ist außerdem, dass diese Volksgruppe eine sehr fortgeschrittene Technologie der Steinbearbeitung mitbrachte. Man entdeckte Speerspitzen, die von einer unglaublichen Exaktheit und Feinheit sind, besser als alles, was man bisher in Amerika gefunden hatte. Woher kamen sie? Die Speerspitzen weisen

Die weißen Götter



Relief mit der Darstellung eines bärtigen Weißen (La Venta, Mexiko) (GLG-Archiv)

eine große Ähnlichkeit zu Funden aus der Kulturstufe des *Solutrén* auf, die nach der Fundstätte unterhalb eines Kalksteinfelsens mit gleichem Namen im französischen *Département Saône-et-Loir* entdeckt wurden. Passenderweise datiert man das *Solutrén* in die jüngere Altsteinzeit vor 20.000 bis 16.000 Jahren. Damit hatten diese Menschen etwa 6.000 bis 7.000 Jahre Zeit, nach Amerika einzuwandern. Aus anthropologischer Sicht ist dies eine durchaus ausreichende Zeitspanne.

Derzeit ist ein recht hartnäckiger Rechtsstreit um den „Kennewick Man“ entbrannt. Fünf Indianerstämme unter Führung der *Umatilla*-Indianer erheben Anspruch auf seine Überreste, die sie an einem geheimen Ort nach der Sitte ihres Volkes beisetzen möchten. Nach dem sogenannten Nagpra-Gesetz (*Native American Graves Protection and Repatriation Act*) stehen den Indianern alle Funde ihrer Vorfahren zu. Sie dürfen weder untersucht noch ausgestellt werden. Das wollen einige Anthropologen unbedingt verhindern, und so klagten sie beim zuständigen Bezirksgericht in Portland auf Nichttherausgabe der sterblichen Überreste. Das Tauziehen um das Skelett ist bis heute nicht beendet und dauert nun seit 1997 an.

Der „Kennewick Man“ ist hingegen ein deutliches Anzeichen dafür, dass in Amerika schon sehr lange weißhäutige Völker existiert haben, und wären die Wellen um diesen Fund in der Presse

nicht so hoch geschlagen, vielleicht hätten wir niemals davon erfahren.

Alternative Forscher weisen schon seit Jahrzehnten darauf hin, dass etwas mit dem althergebrachten Dogma von asiatischen Volksgruppen, die vor 12.000 Jahren über die Landbrücke der Beringstraße nach Amerika eingewandert seien und sich dann über den ganzen Kontinent verbreitet hätten, nicht stimmen kann. Nicht nur der „Kennewick-Man“ ist ein sehr deutliches Indiz für diese Auffassung. Es gibt hinreichend Beweise dafür, dass Südamerika schon lange vor dem Nordteil des Kontinents besiedelt war.

Der Wahrheitsgehalt der Mythen

Aber die Mythen sprechen doch ganz eindeutig davon, *Viracocha* bzw. *Quetzalcóatl* sei aus dem Osten gekommen und auch dorthin wieder entschwunden. Also muss doch etwas daran sein! Oder etwa nicht?

Wie *Nigel Davies* nachweist, stimmt die Interpretation der Mythen, die über das Meer gekommene Götter voraussetzen, nicht. In Mexiko ist eine anthropomorphe (menschengestaltige) Form des *Quetzalcóatl* vor +700 überhaupt nicht bekannt [Davies, Mexiko, S. 157]. Die erste bekannte Abbildung der „Gefiederten Schlange“, wie *Quetzalcóatl* übersetzt heißt, wurde vom mexikanischen Archäologen *César Saenz* 1960 in *Xochicalco* (sprich: Schochkalko) entdeckt. Er fand drei Stelen, die „Abbildungen der klassischen Götter *Teotihuacans*, vor allem des Hauptgottes *Tlaloc*, Seite an Seite mit den führenden Göttern der nachklassischen Epoche“ zeigen [Davies, Mexiko, S. 155].

Und weiter: „Diese Stelen, etwa auf 700 n. Chr. datiert, sind die ersten bekannten Portraits von *Quetzalcóatl*, also kein Symbol mehr wie in den *Teotihuacan*-Reliefs der »Gefiederten Schlange«, sondern als Mann, mit den kunstvollen Insignien des Morgensterngottes ausgestattet. In dieser Gestalt erscheint er von nun an in *Tula* und anderen Orten.“ [Davies, Mexiko, S. 157].

Tula war die Hauptstadt der *Tolteken*, die in Mexiko erst um +700 aus dem Dunkel der Geschichte auftauchen und um 1250 wieder von der Bildfläche verschwanden. Ein menschlicher *Quetzalcóatl* ist also alles andere als ursprünglich zu bezeichnen. So ist es also nicht verwunderlich, dass die Spanier diesen toltekischen Mythos, der von den Azteken übernommen worden war, gegenüber *Moctezuma*, dem letzten Aztekenherrscher, ausnutzen konnten.

Doch mit den frühesten Hochkulturen Mexikos, und um diese geht es ja



Relief mit der Darstellung eines bärtigen Weißen (La Venta, Mexiko) (GLG-Archiv)

schließlich in diesen Mythen, hat diese Geschichte nichts zu tun. Des weiteren ist der Teil der Geschichte, nach dem die „Gefiederte Schlange“ dereinst zurückkehren würde, nicht auf einheimische Quellen zurückzuführen. Diese Geschichte brachte zwischen 1530 und 1546 *Frater Motolina*, ein spanischer Chronist, auf, und erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts berichtete *Frater Medieta* dieselbe Geschichte [Davies, Columbus, S. 217 f.].

Die einheimischen in *Nahuatl*-Sprache aufgeschriebenen Versionen des Mythos klingen indes ganz anders. Nach ihnen wurde der Gott im Osten ein Opfer der Flammen und anschließend in den Morgenstern (die Venus) verwandelt. Eine weitere Version der Geschichte berichtet, er sei in einem Schlangenfloß fortgegangen, von einer Rückkehr ist hier nie die Rede [Davies, Columbus, S. 218].

Und wie verhält es sich in Peru? Kurz gesagt sehr ähnlich:

„Wie *Quetzalcóatl* verließ *Viracocha* schließlich das Land. Die am meisten anerkannte und allgemein verbreitete Darstellung von *Tici Viracochas* Verschwinden aus der Welt berichtet, er sei zuerst nach *Cuzco* gegangen, von wo aus er nach vielen Wechselfällen die Küste von *Ecuador* erreichte, seinen Mantel ausbreitete und über die See jagte wie Schaum (*Viracocha* bedeutet »Schaum des Meeres«). Die entschwundene Gottheit lebte dann, wie mehrere Darstellungen aussagen, im



Quetzalcóatl (Terrakottafigur aus Tabasco, Mexiko) (GLG-Archiv)

Himmel, nachdem sie auf dem Meer und den Flüssen gewandelt und zum Himmel aufgefahren war. Andere historische Quellen sagen aus, Viracocha sei (wie auch Quetzalcóatl) an der Küste in Flammen aufgegangen.“ [Davies, Columbus, S. 221]

Die Ankunft des Gottes in Ecuador wird auch durch Thor Heyerdahl in seinem Buch „Die Pyramiden von Túcumé“ beschrieben.

Schwer fällt es dem Fachmann Davies aus seiner Sicht verständlicherweise, sich trotz der von ihm zitierten Schurkereien der Spanier mit der Hellhäutigkeit Viracochas anzufreunden. Nach einigen Deutungen war der „Schaum des Meeres“ eine mildtätige Gestalt, die als Wanderprediger über das Land gezogen sei und Wunder vollbracht habe. Er sei in einen langen weißen Mantel gekleidet gewesen, habe einen Wanderstab bei sich gehabt und einen Bart getragen. Über ihn schreibt Davies:

„Dieser Wandergott, mit einem langen weißen Mantel bekleidet und einem Wanderstab als Stütze, hat auch zwangsläufig einen Bart, ist aber nicht immer hellhäutig.“ [Davies, Columbus, S. 221]

Diese Aussage bedeutet, dass es durchaus Vorstellungen von einem weißhäutigen Viracocha gab. Übrigens gab es in einem Ort namens *Cacha* eine Statue des Gottes, auf die diese Beschreibung passt. Sie wurde u. a. von dem spanischen Chronisten *Cieza de León* beschrieben. Das widerlegt die öfter angeführte Vermutung, die oben erwähnte Beschreibung sei von der biblischen Jesusfigur entlehnt, denn diese Statue gab es, lange bevor die Spanier nach Peru kamen.

Es gibt also keinen Grund, anzunehmen, Viracocha oder Quetzalcóatl sei aus der Alten Welt nach Amerika gekommen. Es handelt sich um einheimische Götter. Andererseits scheint die Geschichte um einen oder wahrscheinlicher eher sogar mehrere weiße Götter dennoch eine Grundlage zu haben. Wenn dieser Ursprung aber nicht in der Alten Welt liegt, kann er nur in Amerika selbst liegen. Wer aber könnte auf ein oder mehrere Völker einen so starken Eindruck hinterlassen haben, dass er oder sie in Mythen zu einem oder mehreren Göttern wurden? Ein Beispiel hierzu: Im Zusammenhang mit dem Auftauchen der *Olmeken* in Mittelamerika um -1500 schrieb der Alt-Amerikanist *Jacques Soustelle*:

„In den Augen dieser einfachen Mischbauern mussten diese merkwürdigen Menschen, die Monumente errichteten, Steine bearbeiteten, bis dahin unbekannte Riten um einen Gott mit katzenartigen Zügen zelebrierten, wie Halbgötter, wie verehrungswürdige, aber auch furchteinflößende Magier erscheinen.“ [S. 164]

Wir sehen, die eingangs gestellte Frage ist absolut berechtigt. Doch zu Zeiten der Olmeken gab es die Mythen um Viracocha/Quetzalcóatl zumindest in Südamerika nachgewiesenermaßen bereits. Es gibt Reliefs und andere olmekische Kunstwerke, die auf genau diesen Gott anzuspielen scheinen. Die Olmeken können demnach kaum für die Entstehung dieser Mythen verantwortlich zeichnen, sie haben sie allerdings wahrscheinlich nach Mesoamerika importiert. Wo aber sollen wir suchen?



Relief mit der Darstellung eines bärtigen Weißen (La Venta, Mexiko) (GLG-Archiv)

Die Kulturbringer aus einem fernen Land

Im Gegensatz zu Amerika existierten in der Alten Welt *tatsächlich* Mythen um weiße Götter, die aus einem fernen Land kamen und den Ureinwohnern die Zivilisation lehrten. Anschließend gingen sie fort, versprachen aber, dereinst wiederzukehren.

In Afrika beispielsweise existieren reichlich von dieser Art Mythen und Sagen, die von hochentwickelten Weißen erzählen, die irgendwann einfach da waren, die Eingeborenen unterrichteten und irgendwann von dannen zogen.

Afrika ist geradezu eine Fundgrube für „weiße Götter“. Der französische Gelehrte *Serge Hutin* berichtet, dass es in Afrika seit undenklichen Zeiten Riten gibt, in denen uralte Glasstückchen unbekannter Herkunft, „Steintropfen“ genannt, zu den wichtigsten Kultgegenständen gehören. Peter Kolosimo zitiert Hutin folgendermaßen:

„Wenn die Weißen Näheres in dieser Sache erfahren wollen, dann antwortet man ihnen, dass Menschen mit heller Haut, die vom Himmel herunter kamen die »Steintropfen« mitgebracht haben. Unter den Stämmen, die am Golf von Guinea ansässig sind, sind noch seltsame Überlieferungen lebendig, die diesen zunächst phantastisch erscheinenden Glauben bestätigen.“ [Kolosimo, Sie kamen von einem anderen Stern, S. 35]

Zweifellos musste es den primitiven Menschen, die weder von einem großen Land jenseits des Meeres ahnten, noch verstanden, woher ein Mensch solch einen hohen Wissensstand erlangt haben könnte, so vorkommen, als seien diese

Die weißen Götter

Menschen „Götter“, die vom Himmel gefallen sind.

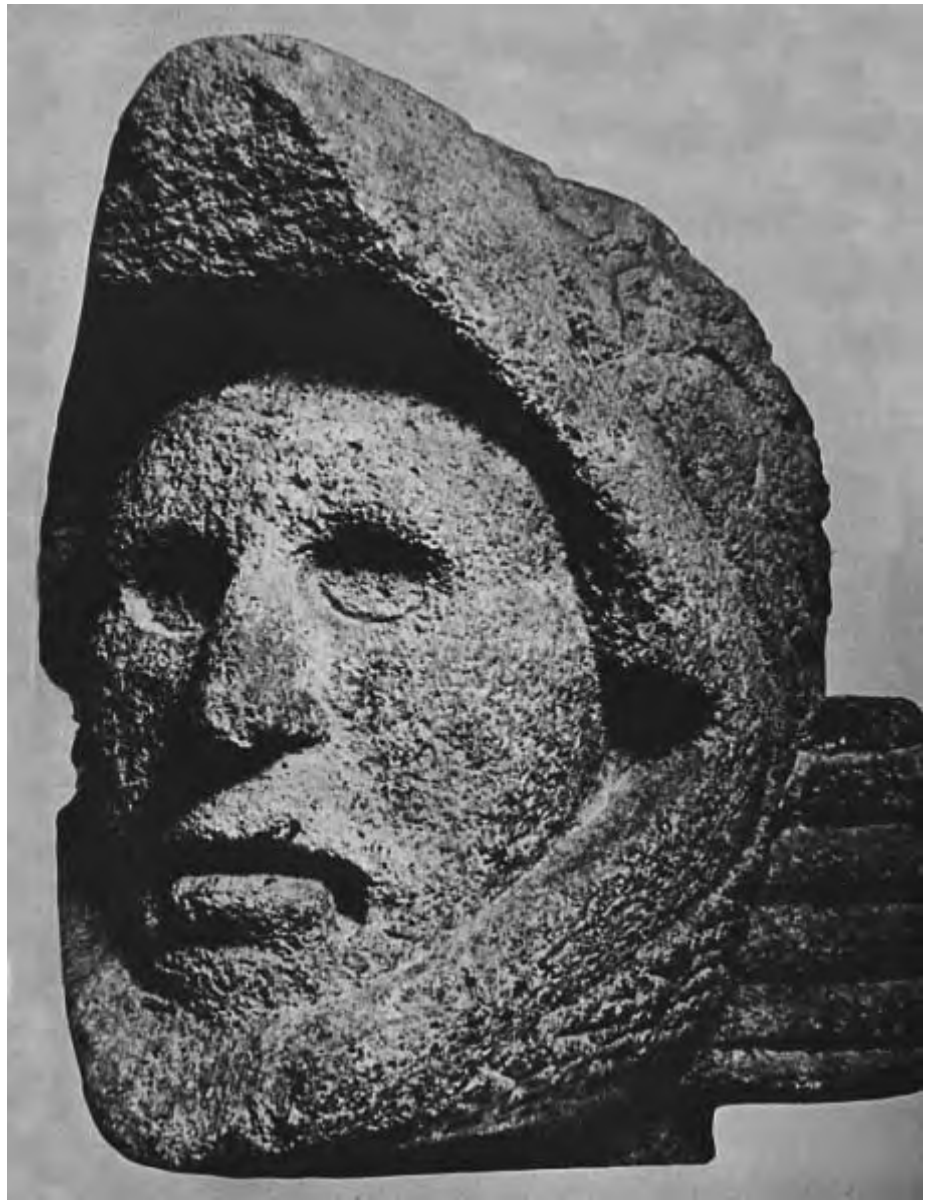
Auch in Ägypten gibt es zahlreiche Hinweise, die auf eine ganze Gruppe „Götter“ schließen lassen. *Hermann Junker* war der Leiter einer ganzen Reihe von Ausgrabungskampagnen in Gizeh, die von 1912 bis in die 20er Jahre des letzten Jahrhunderts fortgesetzt wurde. Er gab ein 12-bändiges Werk über die Ergebnisse seiner Untersuchungen und der seines Teams heraus. Band I, „*Die Mastabas der IV. Dynastie auf dem Westfriedhof*“ befasst sich mit den ältesten Grabanlagen von Gizeh.

Hier wurden auch äußerst seltsame Funde gemacht, die man sich bis heute noch nicht eindeutig erklären kann, sogenannte „Portraitköpfe“, oder „Reserveköpfe“. Junker glaubte, die Portraitköpfe hätten dazu gedient, dass der „Ba“, ein Begriff, den wir vielleicht am ehesten mit „Seele“ umschreiben können, nach seinen Ausflügen ins Totenreich die „Portraitköpfe“ brauchte, um seine verstorbene Hülle wieder zu erkennen, in denen er tagsüber ruhen musste.

Seltsam ist, dass der Brauch der „Reserveköpfe“ nur sehr kurz währte. Eigentlich gibt es entsprechende Funde fast nur aus der IV. Dynastie, ausgerechnet in einer Zeit, in der die südamerikanischen Völker auf der Höhe ihrer Schaffenskraft waren. Es gibt zwar noch ein, zwei Funde aus der nachfolgenden 5. Dynastie, doch sind diese als Einzelfall zu werten, und danach tauchen gar keine Köpfe mehr auf.

Auffallend an diesen Köpfen ist die Lebenstreue, mit der sie gestaltet sind. Interessant an diesen Köpfen für unsere Untersuchung ist nun die Möglichkeit, an ihnen auch völlig unterschiedliche (wie Junker es nannte) „Rassentypen“ zu ermitteln. Hier ein Auszug aus dem Abschnitt „*Der Rassentyp*“:

„Das Hauptgewicht liegt bei den Portraitköpfen, sie sind nicht nur in der Überzahl, die schematische flächige Andeutung des Haares lässt die Kopfform und die Schädelbildung viel klarer hervortreten als bei den Reliefs oder Statuen. Das Bild, das sich hier bietet, ist keineswegs einheitlich, kaum in einem Belang. Generell kann gesagt werden, dass neben einem rassigen adeligen Typ ein grober bäuerlicher steht; ... Snfrw-snb zeigt einen länglichen Schädel mit stark ausgeprägtem Hinterkopf, seine Stirn ist auffallend gerade, die Nase schmal, Oberlippe gerade usw., während Nr. 4440 einen Runds Schädel besitzt, mit flacher Vorderpartie, seine Nase ist fleischig, die Lippen sind aufgeworfen usw. ... Von den übrigen Köpfen erschei-



Olmekische Kopfdarstellung mit typisch europäischen Gesichtsdetails und Helm. (GLG-Archiv)

nen Reisner die aus Nr. 4330 und 4640 stammenden ausgesprochen unägyptisch im Typ. Professor Elliot Smith glaubt, dass sie zu den »foreign skulls« (ausländischen Schädeln; RP) gehören, die er in den Priestergräbern der späten IV. und V. Dynastie in Gizeh fand; ...“ [Junker, Bd. I. S. 64].

Es scheint also klar, dass es einen Menschentypus in Ägypten gab, der wahrscheinlich die Reichseinigung herbeiführte und der sich im Aussehen erheblich von den Einheimischen unterschied. Später kam es zu Vermischungen, einer Erbverdünnung, so dass auch Könige hin und wieder dem bäuerlichen Typus entsprachen.

Junker war nicht der einzige, der an eine „dynastische Rasse“ glaubte. Der Ägyptologe W. B. Emery erregte 1964 Aufsehen mit seinem Buch „*Ägypten, Geschichte und Kultur der Frühzeit*“, als er schrieb:

„Im Gegensatz zu der in der vorliegenden Schrift vertretenen Theorie, der rasche Aufstieg der Zivilisation im Niltal unmittelbar vor der Einigung sei dem Auftauchen einer »dynastischen Rasse« zu verdanken gewesen, sind manche Forscher der Meinung, die äußeren Einflüsse seien begrenzt gewesen und die eigentliche Ursache sei in einer natürlichen Entfaltung der einheimischen Kultur in der prädynastischen Periode zu suchen.“ Und weiter unten: „Die heutige Forschung lässt oft die Möglichkeit außer acht, dass beide Gebiete von einem bisher noch nicht bestimmten Gebiet aus erobert und besiedelt wurden.“ [Emery, S. 17]

Dieses Gebiet ist bis heute noch nicht bestimmt. Es gibt nur sehr wenige Ägyptologen, die Emery folgen, gerade weil die gefundenen Skelette und Schädel sich keiner bekannten Rasse zuordnen lassen. Deshalb geht man davon aus,



Sumerischer Atlant (Leo Deul, „Kulturen vor Kolumbus“)

es handele sich hier um eine eigene ägyptische Volksgruppe. Doch Emery widersprach dem eindeutig:

„Wie dem auch sei, gegen Ende des vierten Jahrtausends v. Chr. bildete das Volk, das in der Überlieferung unter dem Namen »Gefolge des Horus« bekannt ist, allem Anschein nach eine zivilisierte Aristokratie oder Herrenrasse, die ganz Ägypten beherrschte. Die Annahme der Existenz einer solchen Herrenrasse wird dadurch gestützt, dass man in Gräbern aus der späten prädynastischen Zeit im nördlichen Teil Oberägyptens die Knochenreste einer Volksgruppe entdeckt hat, deren Schädel breiter und deren Körper größer waren als die der Eingeborenen. Der Unterschied ist so deutlich, dass man unmöglich behaupten kann, diese Menschen hätten sich aus der früheren Rasse entwickelt.“ [Emery, S. 17]

Schade, dass es heute kaum noch Freidenker wie Emery in der Archäologie gibt, doch dies nur am Rande. Das alles passt jedenfalls recht gut zur *Osiris-Legende*, wie sie im „Totenbuch“ andeutungsweise wiedergegeben ist. Osiris war demnach ein heroischer Kulturbringer, der eines Tages nach Ägypten kam, um den Menschen die Zivilisation zu lehren. Vorher waren die ägyptischen Eingeborenen nicht viel mehr als unkultivierte Wilde, doch Osiris brachte den Menschen die Landwirtschaft, die Handwerkskunst und Gesetze. Eines Tages verschwand er - wie kann es anders sein -, mit dem Versprechen, dereinst wiederzukehren.

Wir sehen also: Wenn es „weiße Götter“ gab, stammten diese viel eher aus Amerika und beeinflussten Kulturen der Alten Welt, als umgekehrt. Denn während auf der einen Seite definitiv nichts über eine „göttliche Heimkehr gen Osten“ bekannt ist, aber die weißen Götter eine außerordentliche Rolle in der Mythen- und Sagenwelt der amerikanischen Völker spielen, sieht das für die Geschichten aus Ägypten und anderen Ländern Eurasiens und Afrikas ganz anders aus.

Mythen über kulturbringende Götter, die in das oben dargelegte Schema passen, gibt es außer in Schwarzafrika und Ägypten noch in Mesopotamien, Indien und China, also den Ländern mit den ältesten Kulturen der Welt.

Und noch eines fällt auf: Alle diese frühen Hochkulturen befinden sich in einem Streifen zwischen dem Wendekreis des Krebses und dem Wendekreis des Steinbocks, die meisten kann man sogar noch auf dem 30. Breitengrad fixieren. Und alle diese Hochkulturen liegen an den größten und schiffbaren Flüssen der Erde.

Sind das alles nur Zufälle? Haben sich die Ainu tatsächlich aus den Jomon entwickelt? Oder aus einer amerikanischen Urbevölkerung? Nur weil es gerade in die gängige Theorie der Altamerikanisten und Ethnologen passt, sollten wir uns nicht so einfach mit den herkömmlichen Antworten zufrieden geben. Dies gilt auch für den Diffusionismus.

Literatur

- http://www.teamatlantis.com/yucatan_test/research_diffusion.html: Arbutnot, Michael A.: Diffusion Revisited, Stand: 08.04.03
- Baumann, Peter: Das letzte Geheimnis der Inka. Mumien Gold und Heiligtümer auf dem Dach der Anden, Freiburg, Basel, Wien, o. J.
- Baumann, Peter, Kirchner, Gottfried: Terra X: Rätsel alter Weltkulturen Bd. I und II, München 1983
- Bizalion, Brigitte: Japan, in: Große Kulturen der Welt, S. 855 - 994, München 2000
- Blumrich, J. F.: Kasskara und die sieben Welten, München 1985
- Borries, Uta: Terra X: Planet der Pyramiden, Augsburg 2002
- Ceram, C. W.: Der erste Amerikaner, Hamburg 1972
- http://www.jlgc.org/jg_cnews/025/ainu.htm: Cogen, Joel: The AINU- Japan's Indigenous People, Stand: 08.04.03
- <http://www.sacred-texts.com/shi/aft>: Chamberlain, Basil Hall: AINO Folk-Tales, Stand: 08.04.03
- Davies, Nigel: Bevor Columbus kam, Düsseldorf/Wien 1976
- ders.: Die versunkenen Königreiche Mexikos,

- hier besonders Kap. II: Das Zeitalter der Olmeken, S. 25 bis 78, Düsseldorf/Wien 1983
- Deul, Leo: Kulturen vor Kolumbus, Berg, Gladbach 1989
- Die Macht des Totems. Die Indianer, aus der Serie: Mythen der Menschheit, Augsburg 1997
- Disselhoff, Hans Dietrich: Geschichte der Alt-amerikanischen Kulturen, Oldenburg, München 1953
- Fagan, Brian M.: Die ersten Indianer. Das Abenteuer der Besiedlung Amerikas, München 1990
- Hall, John Whitney: Das japanische Kaiserreich, Fischer Weltgeschichte Bd. 20, Neuauflage, Augsburg 2000
- Hancock, Graham: Die Spur der Götter, Berg, Gladbach 1995
- Haywood, John: Weltgeschichtsatlas, Köln, 1999
- Heyerdahl, Thor: Die Pyramiden von Tucumé, München 1995
- Kirchner, Gottfried: Eldorado. Suche nach dem Goldschatz, München 1988
- Kolosimo, Peter: Woher wir kommen, Wiesbaden 1972
- ders.: Sie kamen von einem anderen Stern, Wiesbaden 1969
- National Geographic Special: Die faszinierende Welt der Maya und der großen Kulturen Mesoamerikas
- Nugue, Christian: Das alte Amerika, in: Große Kulturen der Welt, S. 955 - 1130, München 2000
- Oth, René: Die wahre Geschichte der Indianer, München 1999
- Prahl, Reinhard: Die Guanchen, ein neues Betätigungsfeld für die Atlantistheorie? in: Magazin 2000plus
- ders.: Das präastronautische Wissen der Hopi - Zur Kritik an Josef Blumrichs „Kasskara und die sieben Welten“, in: Mysteria 3000 Nr. 1/2003
- Salentiny, Fernand: Macchu Picchu, steinernes Rätsel im Lande des Kondor, Frankfurt/Main 1979
- Schoch, Dr. Robert M. & Mc. Nally, Robert A.: Die Weltreisen der Pyramidenbauer. Spuren einer versunkenen Hochkultur, Frankf./Main, 2002
- Soustelle, Jaques: Die Olmeken, Atlantis Edition Alte Welt, 1980
- http://lov_e.com/linkpages/yayoi.html: Sakurai, Takuma: Yayoi-period in Japan, Stand: 08.04.03
- Terra X: Rätsel alter Weltkulturen Bd. I und II
- Time Life (Hrg.): Das Gold und Macht der Inka, Köln 2001
- Versunkene Kulturen: Gold und Macht der Inka, Köln 2001

TV

- TV NRW: Das menschliche Genom, 2. Teil, ausgestrahlt im Sommer 2002
- XXP: Faktor X: Monumente der Götter, ausgestrahlt im Sommer 2002
- TV-Dokumentation des ZDF: Terra X: Planet der Pyramiden, ausgestrahlt erstmals 1999